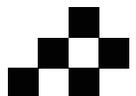


MARKUS BATTAGLIA

**Der
Schlagbaum-
beweger**

oder
Der Apfelblütenmacher

Roman



Markus Battaglia

Der Schlagbaumbeweger

oder

Der Apfelblütenmacher

Gedruckte Ausgabe:

978-3-03965-081-1

E-Book:

978-3-03965-082-8

© 2025, MOSAICSTONES Thun

Der Buchinhalt ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Umschlag- & Satzgestaltung: ETRNL | www.etrnl.de

Druck: Bookpress.eu, Olsztyn, Polen

Dieses Buch und weitere interessante Medien
(Auslieferung auch in DE/AT) können Sie beziehen bei:



MOSAICSTONES, Tel. +41 33 336 00 36
info@mosaicstones.ch, www.mosaicstones.ch

Dieses Buch widme ich allen Menschen,
denen Nöte und Ungerechtigkeiten nicht egal sind.



Der Apfelblütenmacher steht für eine fiktive Person, die den Menschen das Gute und das Schöne zur Verfügung stellt. Insofern können wir das mit folgender Beschreibung erklären:

Im Frühjahr blühen die Apfelbäume und überlassen im Herbst ihre Früchte den Menschen. So soll es sein und so ist die Natur eingerichtet. Und die Menschen – ob Blüte- oder Erntezeit –, sie richten sich nicht danach. Sie schlagen sich die Köpfe blutig.

Inhalt

Vorwort	1
Prolog	3
Die Idylle trägt und ein willkommenes Fußballspiel	5
Ein Fräulein erlebt Unvorhergesehenes und ein Kaffee mit Folgen	11
Eine stille Familienfehde und ein Beinbruch.	19
Ein letzter Autoverkauf und ein kleiner Patient verschwindet aus dem Krankenhaus	23
Ein Missbrauch der heiligen Messe und ein mutiges Bekenntnis	29
Noch einmal ein mutiges Bekenntnis und ein Rausschmiss	35
Am Boden zerstört und eine Begegnung mit einem Engel	39
Ein riskantes Unterfangen und ein Gespräch in geheimer Manier	45
Stille Nacht, heilige Nacht, und das Lied der Sprachlosen	53
Eine dicke Lüge und ein Absturz sondergleichen	59
Ein Stich ins Herz und Erfolg sieht anders aus	65
Der Spitzbärtige und ein neuer Franz.	73
Eine unerwartete Heimkehr und Manieren lassen zu wünschen übrig. .	81
Dumm gegangen – erwischt und der Schlinge um den Hals gerade noch entronnen	87
Heiße Maroni und ein Machtwort lässt müde Beine springen	97
Herrn Goldbergs Hüte und die Spirale nach unten dreht immer weiter	103
Rette sich, wer kann, und Notdurft in Zeiten der Flucht	115

An den Speer des Teufels gesteckt – ein Junge entdeckt die Geheimnisse des Klosters	127
Manchmal ist die Liebe näher, als man denkt, und kommen jetzt die Herausforderungen des Lebens?	137
Ein Unglück kommt selten allein und eine Familie mit abgesägten Hosen	145
Auch ein Professor hat es im Winter nicht leicht und erst recht nicht, wenn man plötzlich meilenweit vom Ziel entfernt ist	153
Ein Feierabend mit Flecken, ein Mensch wie vom Mars und ein verheißungsvolles Inserat	165
Geschichte vom Prügelknaben hilft zunächst weiter, bis der Professor merkt, dass er völlig falsch kalkuliert hat, und Überwintern als Kirchenmaus	173
Überlebt – besser als eine Kirchenmaus und der Polizist zerreißt ein wichtiges Dokument	189
Der junge Untermieter säuft sich fast zu Tode und alles gut, wenn zwei heiraten wollen	195
Epilog	201
Nachwort	203
Die wichtigsten Namen und Orte	205
Anmerkungen	207

Vorwort

In jedem Frühjahr stehen tausende von Apfelbäumen in Vollblüte, unabhängig davon, was wir Menschen im Schilde führen. Das war auch zur Zeit von Paul Ernst Grüninger nicht anders. Die Bäume trugen ihre Blüten im Wissen darum, dass es eine Ernte geben würde. Parallel dazu gab es Menschen, die Entscheide fällten, die nicht der Apfelblüte glichen, sondern ihren Vorteilen und Machtansprüchen dienten.

So geschah es vor gut 80 Jahren. Die Schweiz schloss ihre Grenzen für Verfolgte des Nationalsozialismus. Allerdings kam die Schweiz während der Zeit des Zweiten Weltkrieges ihrer humanitären Tradition nach. Rund 300 000 Kriegsflüchtlinge nahm sie damals auf. Doch dann hieß es plötzlich, «das Boot ist voll», und die Schlagbäume der Grenzübergänge blieben für tausende von unerwünschten Flüchtlingen geschlossen. Das bedeutete, dass vor allem Jüdinnen und Juden abgewiesen und dem sicheren Tod in die Hände gespielt wurden. Doch nicht alle Zollbeamten hielten sich an die restriktive Politik der Schweiz. Verdeckt und unter großen persönlichen Risiken stellten sie den ankommenden Juden gefälschte Pässe oder vordatierte Einreisevisa aus und retteten so viele Verfolgte vor dem Holocaust. Einer der verantwortlichen Polizeileute war Paul Ernst Grüninger, der zwischen 1938 und 1939 Juden die Einreise in die Schweiz ermöglichte. 1938 forderten die deutschen Behörden die Kennzeichnung der Juden durch ein «J» in ihren Pässen. Der Schweizerische Bundesrat übernahm nun diese Weisung. Somit durften Leute mit einem «J» im Pass kein Stückchen Schweizer Boden mehr betreten.

Der Roman «Der Schlagbaumbeweger oder Der Apfelblütenmacher» nimmt die mutige Tat dieses Polizeihauptmanns auf. Diese mutige Tat steht auch im Mittelpunkt von jungen Erwachsenen, die erkennen, wie wichtig die humanitäre Tradition der Schweiz ist und noch lange weiterbestehen soll. Im Roman geht es aber auch um weit mehr als um das humanitäre Handeln. Es geht um zwischenmenschliche Werte, tragfähige Beziehungen, Vertrauen und darum, schwierige Situationen anzunehmen und in der Einstimmigkeit mit anderen das Beste daraus zu machen. Eine solche Auffassung kann sehr herausfordernd, ja gefährlich sein. Das ist unbestritten ein Risiko, kann sich aber als wirkungsvoll, um nicht zu sagen heilvoll herausstellen.

Prolog

1938, Grenzübergang Au SG

Krachend polterte der schwere Schlagbaum, der aus Holz gezimmert war, wieder nach unten, sobald der Bauer mit seinem Gefährt von Österreich her den Zoll passiert hatte. Der Beamte, der den Schlagbaum zuerst nach oben und schließlich wieder nach unten bewegt hatte, begann von neuem hin und her zu gehen und wartete auf Kundschaft. Er blieb stehen, rieb sich die Hände, stellte seinen Vorderlader auf den Boden, grabschte in seiner linken Brusttasche nach einer Zigarette, steckte sie in den Mund, suchte in seinen Hosentaschen nach Feuer und blies schließlich den Rauch genüsslich in die Luft hinaus. «Ha, das ist schon mal was!» Irgendetwas gab es, das den jungen Grenzbeamten erfreute. «Endlich wissen die da oben in Bern, wie man mit unliebsamen Leuten umgeht, die alles besser wissen wollen und die allen Ernstes behaupten, dass das Leben in der Schweiz Zuckerschlecken sei.» Der Beamte hob sein Gewehr auf, schnallte es sich vor die Brust, klatschte sich ein paarmal auf seinen Thorax – denn wenn jemand wie er lange Stunden in der Nacht draußen stand, konnte es zu dieser Jahreszeit auch mal empfindlich kalt werden. «Wann denn, zum Teufel, schickt der Chef den Badertscher zur Ablösung?»

Im Zollhäuschen wurde ein Licht angedreht und ein Mann trat ins Freie. Schon während der letzten Viertelstunde stand der Offizier am Fenster und schaute dem Wachmann mit gemischten Gefühlen zu, wie er sich eine Zigarette genehmigte und seine letzte Wachperiode verbrachte. «Ja ja, der Herr Frei. Das ist einer meiner besten Beamten ... Seit das Dekret aus Bern bei uns eingetroffen ist, hat sich bei uns vieles verändert.» Der Offizier nahm sich die Brille von der Nase, um sie zwischen Daumen und Zeigefinger zu reinigen. «Ich weiß nicht, ich glaube nicht so recht daran, ob ich diese Order ausführen kann. Das ist doch völlig inhuman.»

Der Offizier wollte sich wegrehen, da stand der Beamte Badertscher neben ihm. Er war bereit, seinen Kollegen Frei abzulösen.

Die Idylle trägt und ein willkommenes Fußballspiel

1938, Kanton St. Gallen

Das Tal lag still und friedlich da. Der Wind strich lau über die Natur. Die Sonne ging soeben hinter dem Bregenzerwald, in der Nähe des Hohen Freschens auf und ließ ihre wärmenden Strahlen lieblich über die Felder und Obstbäume gleiten. Das Wasser des nahen Rheins glitzerte und funkelte, als wäre eine riesengroße Anzahl von Edelsteinen darin unterwegs zum Bodensee. Ein groß gewachsener Mann in dunkler Kleidung schritt in Gedanken versunken durch die Flora der lang ersehnten Frühlingstage. Sein Blick war auf den Boden gerichtet und er sah, wie sich die Gräser der noch jungen Weide unter seinen festen Langschäftlern¹ zu Boden neigten, sobald er einen Schritt tat. Sie streckten sich aber sogleich wieder, als er weiterging. Etwas in seiner Nähe schepperte. Auf dem nahen Feldweg manövierten zwei Mädchen ihre Fahrräder zwischen den Steinen hindurch, die auf dem Weg verstreut herumlagen. «Guten Tag, Herr Grüninger!», riefen sie ihm zu. **Paul Grüninger*** lächelte und winkte ihnen nach, denn diese Mädchen waren bei ihm zur Schule gegangen. «Wie die Kinder heutzutage wachsen und groß werden», ging es ihm durch den Kopf. Ohne noch weiter an die Zeiten zu denken, in denen er als Lehrer tätig war, setzte er seinen Morgenspaziergang fort.

Dann öffnete sich das Tal mit jedem Schritt, den er tat, und Paul Grüninger blieb mit einem Mal stehen. Er entdeckte eine Anzahl Apfelbäume. Natürlich war das nichts Besonderes, denn diese Apfelbäume standen schon jahrelang auf dieser Wiese. Nur – in diesem Jahr hatte er sie noch nie in dieser wundervollen Blütenpracht gesehen. So weit das Auge reichte! So viele Apfelblüten waren wohl eine echte Seltenheit. Der Anblick war wunderschön und löste in Polizeihauptmann Grüninger ein selten warmes und wohltuendes Gefühl aus! In diesem himmlisch anmutenden Ambiente verharrte er, sog die hell glänzende Sphäre in sich auf, spürte den lieblichen Wind, die belebende Sonnenwärme und das farbenfrohe Naturwunder dieser Blüten und trat den Rückweg erst an, als er entdeckte, wie spät es geworden war. Bevor er die Blütenpracht zurücklassen konnte, entdeckte er

*Informationen zu den wichtigsten Namen und Orten siehe Seite 205

am Boden, dicht vor seinen Füßen, eine einzige, weiße Apfelblüte. Entzückt vom Bild dieser einzigen Blüte im frischgrünen Gras ließ er einen gewaltigen Luftstrom in sich hineinfließen, hielt den Atem kurz an und machte sich auf den Heimweg.

Ein Schauer durchfuhr den Hauptmann. Er schüttelte den Kopf: «Scho eigenartig. D'Natur macht jedes Jahr e großartigs Schauspiel mit all ihrer Schönheit. De Wind süsled friedlich übers Land, d'Sunne lachtet vom Himmel und d'Mensche chönd debii en tüüfe Friide erlebe. E Rue und en Friide breiten sich uus und – anderi Mensche mached mit ihrer Politik und mit ihrem Verhalte alles wieder kaputt. Das isch doch nöd recht, ja das isch grad zum Hüüle. Das isch doch ganz einfach e vercheerti Welt und ... » (*Schon eigenartig. Die Natur führt in jedem Jahr ein großartiges Schauspiel mit all ihrer Schönheit auf. Der Wind streicht mit seiner Sanftheit über das Land, die Sonne lacht vom Himmel und die Menschen können dabei einen tiefen Frieden erleben. Eine Ruhe und ein Frieden breiten sich aus und – andere Menschen machen mit ihrer Politik und ihrem Verhalten alles wieder kaputt. Das ist doch nicht recht, das ist ja zum Weinen. Das ist doch einfach eine verkehrte Welt und ...*)

Paul Grüninger legte einen schnelleren Gang ein, da er pünktlich am Zoll in Au ankommen musste. Die Realität hatte ihn wieder eingeholt. Er durfte nicht zu spät kommen, das hatte er sich zugesagt. Es durfte nicht sein. Es durfte nichts passieren, das seiner Behörde sauer aufstoßen würde. Nein, niemals! Jetzt nicht mehr! Jetzt musste alles ruhig und in geordneten Bahnen vor sich gehen. Ja, das musste es. Auf jeden Fall!

Der Morgenspaziergang zu den Apfelbäumen inspirierte Paul Grüninger aufs äußerste. Die mitarbeitenden Zollbeamten am Zollübergang in Au streckten die Köpfe zusammen und bestätigten einander hinter vorgehaltener Hand: «Hesch au gseh, üse Chef, de Grüninger, isch sit de Stichprob vo de Behörde vom letschte Friitig wie en usgwechsete Hendsche.» (*Hast du gesehen, unser Chef, der Grüninger, ist seit der Stichprobe der Behörde vom letzten Freitag wie ein ausgewechselter Handschuh.*)

Vor drei Tagen kamen zwei Herren der politischen Zollbehörde des Kantons St. Gallen unangemeldet auf Besuch am Zollübergang Au vorbei, und es dauerte eine Zeit lang, bis Paul Grüninger erkannte, dass diese zwei Herren von seiner vorgesetzten Behörde kamen, um die Arbeit der Zollbeamten und ihres Chefs zu beurteilen.

Dabei machten sie zweideutige Aussagen über den Führungsstil Grüningers und sie ließen verlauten, bald einmal wieder zu kommen, um eventuelle Auffälligkeiten aufzudecken. Paul Grüninger ließ sich nicht besonders von den Kontrolleuren beeinflussen. Trotzdem wollte er auf gewisse Vorkehrungen achtgeben und es war ihm wichtig geworden, die Abläufe am Zoll möglichst gemäß dem Reglement durchzuführen.

Die Hektik, die manchmal am Zoll aufkam, wenn Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich zur Grenze kamen, blieb aus. Hin und wieder trottete ein Bauer mit einem Futterkarren und einem Pferd durch den Grenzposten. Sofort eilten die Beamten herbei, stoppten das Gefährt, kontrollierten den Bauer und gelegentlich stießen sie mit einer Sense oder einer Heugabel in die Ladung, um sicher zu sein, dass unter der Ladung kein unwillkommener Gast lag. Andere Vorkommnisse gab es fast keine. Die Herren aus der Schweiz hatten kaum mehr die Möglichkeit, Waren nach draußen zu transportieren, um sie im Ausland zu verkaufen oder aus der Schweiz zu exportieren. Gleichfalls war der Import bis auf ein Minimum eingebrochen. Also gab es für die Zöllner nicht besonders viel zu tun.

Bedingt durch die Flaute am Zoll zog es Paul Grüninger vor, am Nachmittag seiner Frau Alice zu helfen, im Garten Beete umzustechen und für die Pflanzungen der Sommergemüse bereit zu machen. Außerdem gab es im Stadion vom SC Brühl, St. Gallen, um 17.00 Uhr ein Freundschaftsspiel. Dieses Spiel wollte er auf keinen Fall verpassen. Das war ein wichtiger Part. An dem musste er dabei sein, und da sein Grenzposten sich den Tag hindurch wie ausgestorben präsentierte, konnte er sich für die Zeit der Gartenarbeit und des Fußballmatches ohne Gewissensbisse zurückziehen. Ja, in vielen Fällen kam nach dem Eindunkeln Betriebsamkeit auf. Also gab es keinen Zweifel: Der Chef musste dann anwesend sein! Das war so gut wie gesetzt.

Es war die Ruhe vor dem Sturm. Die Beamten am Zoll standen zusammen. Sie rauchten, schwatzten und warteten auf Kunden. Nichts. Der Minutenzeiger der Uhr des Zollbüros rückte im Schneckentempo vor. Mal kam ein Pferdegespann, mal ein Motorrad, vielleicht auch mal ein Auto, sonst nichts, bis der Minutenzeiger sich langsam auf Mitternacht zubewegte. Fünf vor zwölf. Vier vor zwölf – Gewehrsalven durchschnitten die Stille der Nacht. Die Beamten waren augenblicklich hellwach. Unverzüglich machten sie den Grenzübergang dicht und schulterten ihre

Schusswaffen. So wie sie es hundertfach geübt hatten, tasteten sie sich vor, um sicherzugehen, dass ihr Hoheitsgebiet zu keiner Zeit einer Gefahr ausgesetzt war.

Zuerst schien sich alles wieder zu normalisieren. Doch dann ertönten noch einmal Schüsse, die ihre österreichischen Nachbarn abfeuerten, und wie vom Erdboden ausgespuckt stand plötzlich eine Menschengruppe vor den Grenzwächtern. «Bitte nicht schießen, bitte lassen Sie uns hinein!», riefen sie. Ihre Gesichter waren ausgemergelt, ihre Kleider tropften vor Nässe, zitternd wie Espenlaub standen sie da, dicht vor den Gewehrläufen der Beamten. Paul Grüninger trat vor. Im Schein seiner Taschenlampe sahen die Ankömmlinge wie Wassermonster oder Moorgespenster aus. Einen Moment lang musste sich Paul Grüninger abwenden, denn diese Menschen erzählten eine Geschichte, die er nicht so leicht verdauen konnte. Da war er sich ganz sicher. Aus Gewohnheit zog er seine Pistole aus dem Schaft und wies die Leute an, den Verhörraum zu betreten und sich auf einen Stuhl zu setzen und zu warten. Einer nach dem andern trat ein. Männer, Frauen und drei Kinder. Ein Beamter brachte den verängstigten Fremden Tücher, um sich notdürftig zu trocknen, und einer stand bei den Fremden, um sie zu bewachen.

Paul Grüninger eilte in das Zollbüro. Die Uhr im Zollbüro schlich von Minute zu Minute. Paul Grüninger saß hinter seinem Pult, hielt den Auszug aus dem Schweizer Gesetzbuch vor sich in beiden Händen, die Tischlampe spendete spärlich Licht auf das Geschriebene und der Polizeihauptmann musste gegen die Müdigkeit ankämpfen, die Brille zurechtrücken, die Augen zusammenkneifen, sich strecken und die meisten Sätze wiederholen, bis er begriff, was tatsächlich gemeint war. Trotzdem schüttelte er wieder und wieder den Kopf, verstand nie und nimmer, was er las, konnte es drehen und wenden, wie er es wollte, aber es ergab keinen Sinn. «Das kann doch gar nicht sein», bestärkte er sich. «Die Schweiz kann unmöglich so handeln. Das, was hier geschrieben steht, stellt sich gegen alles, was einem Menschen ermöglicht, in dieser Welt ein anständiges und wohlwollendes Leben zu führen.»

Er schaute auf, merkte, dass er die Flüchtlinge nicht mehr länger hinhalten durfte. Jetzt musste er handeln. Es war höchste Zeit. Der große Zeiger der Uhr zeigte an, dass es fünf vor eins war. «Donnerwetter! Das kann doch nicht sein!»

Der Hauptmann zögerte. Doch dann legte er seinen rechten Zeigefinger an den Abzug seiner Dienstwaffe. «Jetzt oder nie!», dachte er. «Entweder ich erledige das,

was getan werden muss, oder ich verschwinde für immer aus diesem verdammten Zollhäuschen und tauche unter.» Wütend, traurig, verbissen und zielstrebig verließ er das Büro. Mit ein paar signifikant großen Schritten eilte er zum Verhörraum. Krachend flog die Eingangstür auf und der Hauptmann stand mitten im kahlen Raum, in dem bisher lediglich Delinquenten oder Übeltäter saßen. Der Anblick war ernüchternd. Die Kinder schliefen auf dem nackten Boden, die Erwachsenen logierten auf ihren Holzstühlen, in sich zusammengekauert oder ineinander gehakt, einer auf dem anderen, in einem absolut unmenschlichen Dasein.

«Aufwachen!», rief der Hauptmann. «Passkontrolle! Oder zeigen Sie Ihr Visum vor!» Der Offizier bekräftigte seinen Befehl mit Herumfuchteln der Dienstwaffe. Dann setzte er sich mit einem Haufen Papier hinter einen Eichentisch, beleuchtete mit seiner Taschenlampe die Ausweise, die vom Rheinwasser zum Teil unleserlich oder beschädigt waren. Nur eines konnte er in jedem dieser Papiere lesen. Das «J», das allen Juden in den Pass gedruckt wurde. Das «J», das den so Gekennzeichneten das Leben zwangsläufig verweigerte. Eine erdrückende Stille kam auf. Die Kinder waren inzwischen aufgewacht und lehnten sich an ihre Mütter. Die Männer schauten ins Leere, die Frauen hatten Tränen in den Augen und Paul Grüninger merkte, wie ihn der Mut verließ. Er schob den Stuhl nach hinten, so dass ein kratzendes, schabendes Geräusch zu hören war. Der Stapel Ausweise, den er in die Hand nahm, fühlte sich schmierig an, sodass er schnell zu den Erwachsenen der Sippe ging, um ihnen ihre Pässe wieder auszuhändigen. Fast beschämend unwirklich klang der Befehl, den der Polizeihauptmann an die Leute richtete: «Los, Sie müssen wieder gehen. Für Sie gibt es keine Gnade. Auch in der Schweiz finden Sie keinen Schutz.» Dann donnerte er mit einer Stimme los, die er selbst so nicht kannte: «Los, verschwinden Sie. Schauen Sie, das Sie weiterkommen!» Dabei fuchtelte er wie verrückt mit seiner Pistole in der Luft herum.

Ein Brausen des Entsetzens entstand. Die Leute schrien durcheinander, plärrten, brüllten unverständliche Silben und Vokale, dem Hauptmann lief es kalt den Rücken hinunter, er schloss die Augen, hielt sich am großen Eichentisch fest, der Wachmann begann, die Leute mit seinem Gewehr zu bedrohen, worauf die Flüchtlinge in Panik gerieten.

Paul Grüninger setzte sich hinter den Tisch, legte seine Uniformmütze darauf, wischte sich den Schweiß vom Gesicht, legte seine Brille weg und – plötzlich, wie aus heiterem Himmel, sah er vor sich eine herrlich glänzende Wiese, auf der es

von Apfelbäumen wimmelte. Der tobende Lärm schien weit weg zu sein. Für einen kurzen Augenblick öffnete er die Augen, um sie gleich wieder zu schließen. Dann sah er die frische grüne Wiese und mittendrin eine einzige Apfelblüte. Eine Blüte, wie er noch nie eine gesehen hatte. Eine Apfelblüte auf einer hellgrün schimmernden Wiese ...

Der Lärm hatte sich in nichts aufgelöst. Paul Grüninger saß da, mit schwerem Atem, nicht mehr in der Lage nachzuvollziehen, was in dieser Nacht geschehen war. Der Wachmann war weg, die kreischenden Menschen waren weg, nichts war mehr so, wie es vor einigen Stunden war. Alles schien weg zu sein. Nur eines hatte er behalten. In seinem Inneren sah er die Apfelblüte vor sich. Eine Apfelblüte, wie er sie noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

Der Hauptmann stand auf. Er verließ den Verhörraum. Im Zollbüro brannte Licht. Ein Wachmann stand auf seinem Platz und hielt Wache. Es war still. Der Hauptmann betrat das Büro. Der große Zeiger der Uhr zeigte fünf vor zwei. Der Hauptmann setzte sich an sein Pult, legte das Schweizerische Gesetzbuch an seinen Platz zurück, deckte die Hermes-Schreibmaschine Nummer 3 ab und begann zu schreiben. Ohne noch einmal auf die Uhr zu schauen, schrieb er ein ausführliches Protokoll zu Händen der Polizeibehörde des Kantons St. Gallen. Die letzten Sätze des Protokolls hießen: *«Die Gruppe bestand aus zehn Juden. Drei Männer, vier Frauen und drei Kinder. Die ganze Gruppe ist erfolgreich nach Österreich zurück geschoben worden.»*

Die Uhr zeigte halb vier. Da deckte der Hauptmann die Hermes Nummer 3 wieder zu, ging auf den obligaten Kontrollgang durch die Anlage, brühte sich im Aufenthaltsraum einen Kaffee und dann wusste er, dass er nie wieder Menschen, die in der Schweiz Zuflucht suchen würden, die Einreise verwehren würde. Nie wieder würde er Juden in den sicheren Tod schicken. Nein, dafür war er niemals Polizist geworden. Nein, niemals wollte er das tun, was seit einigen Monaten im Gesetzbuch geschrieben stand. Nein, nie wieder. Dabei schlürfte er seinen heiß ersehnten Kaffee und vor seinem inneren Auge sah er die wunderschöne Apfelblüte, die ihm den nötigen Mut dazu schenkte.

Ein Fräulein erlebt Unvorhergesehenes und ein Kaffee mit Folgen

1939, St. Gallen

In einem Nichtraucherabteil saß ein junges Fräulein. Sie saß am Fenster, hielt ein Buch, das mit einem ledrigen Einband versehen war, in beiden Händen, hob immer wieder ihren Kopf, ließ gelangweilt ihre Augen in die Ferne schweifen, las weiter, rutschte etwas genervt hin und her, um eine bequemere Sitzhaltung einzunehmen, schaute wieder zum Fenster hinaus und ließ Bäume, Häuser, Bahnhöfe, Straßen und Autos von hinten an sich vorübergleiten, da sie gegen die Fahrtrichtung auf einer abgewetzten Bank saß. Das Buch ödete sie an. Entschlossen klappte sie es zu und versenkte es in ihrem Rucksack, den sie wie immer bei sich trug, wenn sie zu Hause in Thun war und wieder nach St. Gallen zurückfuhr.

Das Fräulein schaute auf die Uhr. Noch mehr als eine Stunde hatte sie zu fahren, bis sie endlich wieder ihr Mansardenzimmer betreten und sich so richtig zu Hause fühlen konnte. Sie fühlte sich hin und her gerissen. Sie dachte daran, wie ihr alter Herr zu Hause sie mit drohenden Gebärden überredet hatte, an der Hochschule zu studieren und dann, etwa in zehn Jahren, in seine Fußstapfen zu treten. Sie würde in der Teppichetage der Hoffmann AG, einer Firma für Karton- und Blechverpackungen, ihren Alltag verbringen und hätte den Auftrag, eine Karriere an den Tag zu legen, die alle offenen Mäuler ihrer männlichen Umgebung in Schockstarre versetzen ließ. Als fast einzige Frau war sie in St. Gallen angetreten, obwohl sie für sich ganz andere Pläne hatte. Von Herzen gern wäre sie Krankenschwester oder vielleicht sogar Hebamme geworden. Aber ihr alter Herr hatte sich ihre Karriere in den Kopf gesetzt und ihm konnte sie nicht, oder vielleicht noch nicht, widersprechen.

Mitten auf der Strecke blieb der Zug ruckartig stehen. Im Bahnwagen kam Bewegung auf. Die Leute rissen die Fenster auf und wollten wissen, was geschehen war. Soldaten einer Grenzeinheit hielten den Zug an. Mit ihren Karabinern am Anschlag verteilten sie sich auf die ganze Länge des Zuges und stürmten die Wagen. Alles ging sehr schnell und schon konnte sie beobachten, wie zwei Männer mit hoch erhobenen Armen aus dem Zug geleitet wurden. Die Soldaten schoben sie über

die Gleise, bugsiierten sie in ein parallel der Bahnlinie geparktes Auto, das darauf sofort abfuhr. Dem Fräulein blieb der Schrecken fast im Hals stecken und kurze Zeit später erzählten sich die Leute im Zug: «Das waren bestimmt Juden, die sich illegal in der Schweiz aufhielten, von der Fremdenpolizei aufgegriffen und verhaftet wurden.» Jemand wollte sogar wissen: «Die Armee stellt in solchen Fällen oft Grenzsoldaten zur Verfügung, weil die Polizei sonst hoffnungslos überfordert ist.» Ein Schaudern lief dem Fräulein über den Rücken. Ja, ihr alter Herr hatte das auch schon gesagt, dass die Schweiz keine Juden oder anderen Flüchtlinge mehr aufnehmen würde. Das Fräulein zuckte mit den Schultern und schüttelte den Kopf. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass die Schweiz ihre humanitäre Tradition plötzlich aufgeben und Flüchtlinge ins krisengeschüttelte Ausland abschieben würde. Wer weiß, was mit diesen Menschen passieren würde? Würde der sichere Tod außerhalb der Schweizer Grenze auf sie warten? Ein schrecklicher Gedanke, so etwas konnte sie sich kaum vorstellen.

Die Bremsen quietschten, der Zug rollte langsam in die Bahnhofshalle und stand dann still. Das Fräulein öffnete ihre Augen. Diese hatte sie geschlossen gehalten und ihren Gedanken freien Lauf gelassen. Jetzt war sie in St. Gallen angekommen und ganz plötzlich hatte sie den Eindruck, in einer Weltstadt zu Hause zu sein. Außergewöhnlich viele Leute drängten sich auf dem Bahnsteig dem Ausgang zu. Dampfende Walrosse, mächtige Kaliber von Lokomotiven, qualmten vor sich hin. Diese Maschinen sahen aus wie Museumsstücke neben den neuen, elektrisch betriebenen Loks, die vor den Schnellzügen angespannt waren und ungeduldig auf ihre Abfahrt warteten.

Das Fräulein machte sich auf, aus dem Zug zu steigen, auf dem Bahnhofplatz einen Bus zu erreichen, um sich dann früh genug schlafen zu legen. Irgendwie hatte sie genug von diesem Tag und seinen aufregenden Momenten. Ihr Weg führte am Bahnhofbuffet vorbei. Da blieb sie unvermittelt stehen, warf einen Blick auf die übergroße Bahnhofsuhr beim Bahnhofsausgang, zögerte einen Augenblick, drehte sich um, stieß fest entschlossen die schwere Holztür zum Bahnhofbuffet auf und stand in einer Halle, die ihr voll von Menschen und dichtem Rauchqualm erschien. Sie wollte gerade wieder gehen, da entdeckte sie einen freien Platz in der Nähe des Eingangs. Allerdings saß da schon einer, aber durch den musste sie sich ja nicht die Freude nehmen lassen, jetzt noch einen Schlummertrunk zu nehmen. Ihr junges Gegenüber begann, sie zu beäugen. Er tat alles, jede Bewegung des Fräuleins genau zu beobachten und in sich aufzunehmen. Er bemerkte, wie sie

sich etwas unsicher verhielt, wie sie um sich schaute, immer wieder mal das Zweierchen² zu ihrem Mund führte, um ein Schlückchen zu trinken. «Warten Sie auf jemanden?», fragte er sie. Erschrocken starrte sie ihn an. «Oh, habe ich Sie erschreckt? Das tut mir aber leid. Bitte entschuldigen Sie.» Der junge Mann schmunzelte, trank seinen Kaffee aus und tat so, als wollte er bezahlen und das Restaurant verlassen. Doch dann sprach er weiter: «Entschuldigen Sie, mein Name ist **Arthur Gantenbein**. Ich wohne hier in St. Gallen, und Sie?» Erst jetzt merkte das Fräulein, dass der Mann mit ihr sprach. «Ach, ich wohne auch hier, das heißt, vorübergehend, für die nächsten drei Jahre.» «Ach so», antwortete der junge Mann und nickte unauffällig. «Was macht denn eine so junge, schöne Frau in dieser Stadt, und so allein?» «Hören Sie doch auf, so mit mir zu reden!» Das Fräulein rief diesen Satz so laut über den Tisch, dass es die in der Nähe Sitzenden hören konnten. Etwas leiser sagte sie: «Oh, entschuldigen Sie, das ist mir nur so herausgerutscht. Was wollten Sie wissen?» «Ja, ich wollte wissen, was Sie so machen, wenn Sie gerade kein Zweierli² nippen.» Das Fräulein merkte, dass sie sich etwas stolz aufrichtete, als sie antwortete: «Ich studiere an der Hochschule.» Darauf vernahm sie nur ein leises: «Ach so.»

Die Bahnhofsuhr am Ausgang des Bahnhofs zeigte 22.40 Uhr, als das Fräulein, zusammen mit Arthur Gantenbein, das Bahnhofbuffet verließ. Ihr letzter Bus war vor einer Viertelstunde abgefahren. Aber, als sie sich von Arthur Gantenbein an der Bushaltestelle verabschiedet hatte und wusste, dass sie noch einen langen Weg nach Hause vor sich hatte, war sie sich sicher, dass sie diesen netten, jungen Mann wiedersehen wollte. Dann erschrak sie. Blitzschnell kehrte sie um. Mit ihren Stöckelschuhen lief sie, so schnell sie konnte, den Weg zurück und sah Arthur Gantenbein gerade noch, wie er in eine Seitenstraße einbog und in der Dunkelheit verschwand. «Hallo!», rief sie. «Hallo, hallo!»

Arthur Gantenbein blieb stehen. Außer Atem blieb sie dicht bei ihm stehen. «Äh, entschuldigen Sie, aber ich war so in unser Gespräch vertieft.» Das Fräulein nahm ein paar tiefe Luftzüge und versuchte, sich zu beruhigen. «Also, ich meine, wir haben noch etwas vergessen.» Etwas wirr schaute sie vor sich hinab auf den Boden. Dann nahm sie einen neuen Anlauf: «Ich meine, können wir noch die Adressen austauschen? Ich meine, ich muss Ihnen ja noch meinen Namen sagen. Haben Sie einen Zettel und ein Schreibzeug?» Arthur Gantenbein lächelte, zog einen Schreiber aus der Tasche, riss von einer Papierserviette ein Stück ab und schrieb darauf: *Arthur Gantenbein, Männerheim Rosenberg, St. Gallen, Haupt-*

nummer Telephon 071 7 24 48. Dann überreichte er dem Fräulein das Fetzchen und bekam dafür einen Zettel aus einem Schreibblock: Fräulein Brigitta Oppliger, Mühletalstraße 14, St. Gallen, Telefon der Schlummermutter Theresa Marty: 071 7 88 56. Wie ein Blitz durchzuckte sie ein Gedanke: «Was eine Liebschaft so alles ausmacht. Aber auch das muss sein, oder?»

Fräulein **Brigitta Oppliger** konnte ihre Augen kaum offen halten. Die Stimme des **Professors**, der neben dem Tresen stand und referierte, wurde immer leiser, seine Gestalt wirkte verschwommen und mit der Zeit vernahm sie nur noch ein zischendes Lallen, bevor sie die Augen ganz schloss und ihr Kopf auf die Pultplatte vor ihr sank. Immer, wenn ihr Kopf langsam nach unten rutschte, stieß ihr Nachbar sie in die Seite, dass sie zusammenzuckte. Danach fragte sie sich, wo sie wäre, und dann versuchte sie mit aller Kraft, sich aufrecht zu halten.

Das Studium an der Hochschule war für sie schon seit längerer Zeit ein Gräuel. Sie dachte daran, wie sie als Krankenschwester hätte glücklich sein oder als Hebamme den Menschen ihre Hilfe hätte anbieten können. Aber so würden die Tage, Monate und Jahre vergehen und sie hätte nichts gemacht, was ihr Freude bereitet oder für sie einen Sinn ergeben hätte. Sie hängte ihren Gedanken nach und hatte nicht einmal gemerkt, dass die Vorlesung zu Ende war und sie eine willkommene Pause hatte. Sie packte ihre Sachen zusammen und trat ins Freie. Da entdeckte sie überraschenderweise den jungen Mann, den sie gestern kennengelernt hatte. Ihn hätte sie auf keinen Fall hier erwartet. «Wie?», fragte sie sich. «Hat er heute einen freien Tag, oder was?»

Als sie bei ihm stand und ihn am liebsten mit einem fetten Kuss begrüßt hätte, legte er seinen Arm um ihren Nacken, schaute sie an und begrüßte sie mit einem lieben Lächeln: «Brigitta, ich habe so gehofft, dass ich dich hier treffe. Denn das ist gar nicht so einfach, dich unter all den vielen Leuten zu entdecken. Und jetzt stehst du dicht bei mir, schaust mir in die Augen und ... » Brigitta setzte ihren Zeigefinger auf seinen Mund zum Zeichen, dass er jetzt nicht mehr weiterreden sollte. Sie schaute ihn lieb an und gab ihm eine Antwort: «Die ganze Nacht habe ich kein Auge zugetan und nur dich vor mir gesehen. Sei willkommen, mein Liebster, bleib bei mir und geh nicht mehr weg von mir.» Sie fassten sich an den Händen, verließen den Vorplatz der Hochschule und ließen alles so kommen, wie es kommen sollte.

Eine halbe Stunde später saßen sie in einem Café ganz in der Nähe der Hochschule. Sie hätten sich so viel zu erzählen gehabt und viele Gedanken gingen den beiden durch die Köpfe. Aber niemand fand die richtigen Worte, das Gespräch anzukurbeln. Also blieb es eine lange Zeit zwischen den beiden still.

Später trafen sich Brigitta Opliger und Arthur Gantenbein in immer kürzeren Abständen im **Café Odeon**, in der gleichen Ecke wie am Montag vor zwei Wochen, als sie das erste Mal hier waren. Brigitta war sich schnell im Klaren, dass Sie sich ein Leben mit Arthur gut vorstellen konnte. Arthur war sich dessen auch sicher, aber etwas bedrückte ihn. Das Etwas bedrückte ihn so sehr, dass er oft still und in sich versunken am Tischchen saß, seine Cola im halb vollen Glas hin und her schwenkte und seinen Gedanken nachhing, bis Brigitta ihre rechte Hand ausstreckte, seine Linke leicht umfasste und wartete, bis er sie ansah. Dann fragte sie ihn: «Arthur, du hast dich sehr verändert. Was ist es, das dich bedrückt?» Arthur zog seine Hand zurück, wick etwas nach hinten und schaute sie mit seinen großen Augen an. «Brigitta, ich denke jeden Augenblick an zwei Dinge. An meine Arbeitslosigkeit, die nun schon länger dauert, als ich je vermutet habe, und etwas, das sich in den letzten zwei Jahren am Zollamt zwischen Österreich und der Schweiz abgespielt hat.» Brigitta erschrak und starrte Arthur fragend an. Arthur lehnte sich nach hinten und erklärte seiner Liebsten: «Das, was sich am Zollübergang Österreich–Schweiz abspielte, war nichts anderes als das, dass der Polizeihauptmann Paul Grüninger viele Flüchtlinge, vorwiegend Juden, in die Schweiz hereinließ, indem er ihnen gefälschte Papiere aushändigte und auf Schweizer Boden in Flüchtlings-Aufnahmezentren unterbrachte. Auf diese Weise rettete er die Menschen vor dem sicheren Tod, dem sie auf der anderen Seite der Grenze wahrscheinlich ausgesetzt waren.»

An einem anderen Nachmittag machte sich Arthur auf den Weg nach Au. Sein Herz hatte er ganz den Flüchtlingen in der stillgelegten Fabrik geschenkt. Das war der Ort, in dem immer noch die letzten Flüchtlinge auf einen Wohnplatz warteten. Als Arthur an diesem Nachmittag in die Fabrikhalle trat, saßen fünf Leute um einen Tisch und spielten UNO. Alle anderen Plätze waren auf- und weggeräumt und Arthur ahnte, dass auch diese Arbeit, die er regelmäßig hier verrichten konnte, zu Ende gehen würde. Das war nur noch eine Frage der Zeit. Arthur setzte sich zu den Spielenden an den Tisch, da winkte ihn **Peter Gutknecht** zu sich heran. Im kleinen, behelfsmäßig eingerichteten Büro bot er Arthur einen Stuhl an. Vom Schreibtisch aus sah Peter Arthur lange Zeit an, bis er zu sprechen begann: «Du weißt ja, Paul ist von seinem Dienst suspendiert und zu einer Geldstrafe verurteilt

worden. Es ist schon traurig, wie die Leute mit einem guten Menschen umspringen, wenn es ihnen nicht in den Kram passt, was er gemacht hat. Das Schlimmste ist, dass Paul keine Arbeit mehr findet.» Arthur zog die Augenbrauen nach oben. «Kann er denn nicht wieder arbeiten?» «Doch, manchmal schon. Wenn Lehrer im Krieg sind, kann er als Aushilfslehrer etwas Geld verdienen. Seine älteste Tochter musste aber ihr Studium in Lausanne abbrechen, damit sie helfen kann, die Familie durchzufüttern. So ist das mit der humanitären Schweiz. So ist das.» Beide Männer, die sich im kleinen Büro vis-à-vis saßen, wussten, dass sie Paul auch nicht helfen konnten. Alles war so wirr, sie wussten kaum, was sie denken sollten. «Übrigens noch etwas. Du siehst die Familie da draußen am Tisch? Das ist eine Familie, außer dem jungen Mann dort in der Ecke, der mit dem braunen Pullover. Das ist eine christliche Familie aus Österreich. Der Vater hatte sich gegen das Hitlerregime gewehrt, wurde verhaftet und konnte durch einen Freund auf freien Fuß gesetzt werden. Das war vor einem Jahr. Er hat dann schleunigst seine Familie, seine Frau und die zwei Kinder, genommen und sich auf die Flucht begeben. Weshalb sie erst dieses Frühjahr eingereist sind, ist schwer zu sagen. Da gibt es noch offene Fragen. Dann der junge Mann. Der heißt **Noah**. Er ist der Sohn einer jüdischen Familie. Auch er ist aus Österreich. Seine Eltern und seine Schwester sind verschollen oder ums Leben gekommen. Auf der Flucht muss er dann mit der Familie aus Österreich zusammengetroffen sein. Diese Familie hat Noah wie einen eigenen Sohn aufgenommen. Sie konnten ihn mitnehmen und dank Paul Grüninger war es Noah möglich, ebenfalls einzureisen. Hinter dieser Geschichte stehen aber noch viele Geheimnisse. Übrigens – offenbar haben die Schmieds, so der Name der Familie, bis kurz vor der Schweizer Grenze nicht gewusst, dass Noah Jude ist. Das steht aber noch nicht sicher fest, daran müssen wir noch arbeiten. Schau, das mit den Juden ist so eine leidige Sache. Schon seit Monaten gibt es immer wieder Streit zwischen Schweizer Familien, die bereit wären, geflüchtete Familien aufzunehmen, aber nie mit «mitgebrachten» Juden. Deshalb ist auch Noah immer noch hier und Familie Schmied hat auf verschiedene Angebote verzichtet, weil sie den Jungen nicht allein lassen wollten. Nun haben sie wieder ein Angebot, jedoch ohne den Jungen.» Peter zündete sich eine Zigarette an. «Jetzt habe ich mir gedacht, ob nicht du diesem Jungen weiterhelfen könntest? Ich denke, das wäre wichtig, weil wir hier in spätestens zwei Wochen dicht machen müssen. Kannst du dich dieses Jungen annehmen?»

Als Brigitta und Arthur sich einige Tage später im Odeon verabredeten, saß Brigitta wie gewöhnlich etwas vor der Zeit in «ihrer» Ecke. Die Tür ging auf und herein kam Arthur, an seiner Seite ein junger, gut aussehender Mann mit braunem Pullover.

Die zwei setzten sich, bestellten ein Getränk und zwei Stunden später wussten sie, was zu tun war.